

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Eishofkassen. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58
Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Eine Frau erhält das Ehrendoktorat

Dr. med. h. c. Maria Meyer

Es ist eine seltene und dementsprechend hohe Auszeichnung, wenn einer Frau die Doktorwürde ehrenhalber verliehen wird. Wie wir bereits in der letzten Nummer kurz berichteten, hat die Universität Zürich zum vierten Mal eine Frau, die auf sozialem Gebiet eine einmalige Leistung vollbracht hat, auf diese Weise geehrt. Nach Susanna v. Orrelli, Maria v. Meyenburg und Else Züblin-Spiller ist Fräulein Maria Meyer, von Zürich, «die in selbstloser Hingabe mannigfache Quellen gemeinschaftlicher Hilfe für den gebrechlichen Mitmenschen erschlossen hat», ehrenhalber die Würde eines Doktors der Medizin verliehen worden.

Die Koordination der Anstrengungen der verschiedenen Hilfswerke durch die Mitwirkung bei der Gründung des Hilfsverbandes für Epileptische (1929), des Verbandes der Werkstätten für Teilerwerbsfähige (1930), und der Arbeitsgemeinschaft



Klickehe: «Tagesanzeiger», Zürich

für Invalidenhilfe (1934); später folgte noch die Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche (1942). Es ging bei diesen Zusammenschlüssen um mehr als um einen organisatorischen Erfolg; das lückenlose Zusammenspiel aller einer Behindertengruppe dienenden Institutionen ist die Voraussetzung für die bestmögliche Hilfe.

1935 wurde das Zentralsekretariat Pro Infirmis geschaffen und dessen Leitung Maria Meyer übertrugen. Noch im selben Jahr nahmen die zwei Einrichtungen ihren Anfang, welche den Namen von Pro Infirmis im ganzen Land zum Begriff werden

liessen: die Kartenspende und die Fürsorgestellten Pro Infirmis; beide sind die Schöpfung von Maria Meyer.

Die Kartenspende Pro Infirmis schuf die materiellen Voraussetzungen, dass jedem Gebrechlichen die nötigen Hilfsmassnahmen erreichbar wurden. Sie ist ausserdem Jahr für Jahr der Anlass für eine grosse Aufklärungsaktion über die Aufgabe, den Sinn, die Möglichkeiten und Methoden der Gebrechlichenhilfe.

Die Fürsorgestellten Pro Infirmis stellen eine eigentliche sozialmedizinische Tat dar: durch sie wurde die Eingliederung Behinderter im umfassenden heutigen Sinn erstmals auf breiter Basis in Angriff genommen. Die von Maria Meyer den Pro Infirmis-Stellen gegebene Aufgabe lautete bereits vor 25 Jahren: individuelle Beratung der Infirmen mit dem Zweck, sie der bestmöglichen Behandlung und Ausbildung zuzuführen; mit dem Ziel, sie so selbständig wie möglich werden zu lassen. Heute arbeiten 20 Beratungsjünger für 20 Kantone und sie haben sich bis Ende 1959 total 48 848 Gebrechlichen angenommen.

Später trat neben die Gewährung finanzieller Hilfe und fachlicher Beratung folgerichtig eine dritte Form der Hilfe für den einzelnen Behinderten. 1950 rief Maria Meyer die Pro-Infirmis-Patenschaften ins Leben. Sie schenken den Infirmen menschliche Beziehungen und führen den Unbehinderten zur persönlichen Mitverantwortung am Schicksal eines Gebrechlichen.

Zahlreich sind die generellen Aufgaben, welche die Zentralsekretärin von Pro Infirmis immer wieder zu lösen hat. Sie sind die oft nicht beachtete und doch notwendige Voraussetzung für die direkte Hilfe am einzelnen Infirmen. Wir erwähnen nur Vorträge zugunsten einer besseren Berücksichtigung der Gebrechlichen in der allgemeinen Gesetzgebung; die Anregung von Reihenuntersuchungen und der Meldung gebrechlicher Schulrekruten; dann die statistischen Arbeiten im Zusammenhang mit der Trauhänderschaft für die Verteilung des Bundeskredits für die Gebrechlichenhilfe; die wiederholten Bemühungen, diesen Bundeskredit erhöhen zu lassen.

Dank der vielfältigen Beziehungen zur generellen und individuellen Infirmenhilfe verfügt Maria Meyer über weitgespannte Erfahrungen. So war es gegeben, dass sie als Mitglied der eidgenössischen Expertenkommission und zweier Subkommissionen

starken Anteil an den Vorarbeiten für die Invalidenversicherung hatte.

Andere soziale Institutionen machen sich ihre Erfahrungen gleichfalls immer wieder gerne zunutze. So orientierte sie 1931–1948 regelmässig am heilpädagogischen Seminar über soziale Fragen und Infirmenhilfe. Sie lehrte seit 1931 die Grundlagen der Gebrechlichenhilfe an der Schule für soziale Arbeit und führt regelmässig Gemeindefestessen und Heimpflegerinnen in das Gebiet ein. Sie ist Mitbegründerin der Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen, gehörte dem Vorstand der Landeskonferenz für soziale Arbeit 1946–1958 an und war während vier Jahren deren Vizepräsidentin. Am Ferienkurs 1959 der Universität Freiburg hielt sie das grundlegende Referat «Private und öffentliche Invalidenhilfe», das ihre Erfahrungen und Auffassungen in knapper Form enthält.*

Maria Meyer leistet seit 33 Jahren einen überdurchschnittlichen Beitrag an die Entwicklung der Gebrechlichenhilfe: an die Koordination, Erweiterung und Vertiefung der Arbeit; an die Weckung von Verständnis und Verantwortungsgefühl in weiten Volksschichten; an die Gewinnung der Unterstützung zahlreicher öffentlicher Stellen. Wer je etwas Einblick in die Behindertenhilfe gewann, der weiss, welche komplexe Probleme unser kleines, vielgestaltiges, föderalistisches Land stellt.

Seit dem 1. Januar 1960 ist die Eidgenössische Invalidenversicherung in Kraft. Deren Grundsatz, dass zuerst die Eingliederung des Behinderten versucht werden soll, entspricht genau der erprobten Praxis von Pro Infirmis. Die Versicherung löst in bezug auf die Eingliederung Gebrechlicher manche Probleme, aber sie löst nicht alle Probleme der Gebrechlichen. Pro Infirmis ist sich ihrer weiteren Aufgaben bewusst. Maria Meyer hat sie bereits im Jahresbericht 1956 skizziert:

«So erfreulich deren (der beruflichen Eingliederung) Erfolg auch immer sein mag und so sehr Pro Infirmis sich von jeher darum bemüht hat, so dürfen wir doch unsere Arbeit nicht ausschliesslich darnach ausrichten. Jedes menschliche Wesen soll seine Gaben und Kräfte entwickeln dürfen. Wo diese aber in unlöslichen Fesseln liegen, ist der Gebrechliche in verständnisvoller, opferbereiter Liebe zu tragen und zu behüten, auch wenn kein wirtschaftlicher Nutzen winkt.»

Die Aufgabe von Pro Infirmis und von Maria Meyer geht weiter. Bezeichnenderweise wurde ihr die Urkunde ihrer Ehrenpromotion am Arbeitsplatz überreicht. Wir verbinden deshalb unsere freudige Gratulation zu der hochverdienten Ehrung mit den herzlichsten Wünschen für das weitere Wirken von Dr. Maria Meyer. gs

* Siehe Bd. 17 der Schriftenreihe des heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg «Die Eingliederung des behinderten Menschen in die Kulturgemeinschaft».

Nach Absolvierung der Schule für soziale Arbeit in Zürich und einem Jahr Praxis auf dem städtischen Jugendamt in Bern wurde Maria Meyer 1927 zur Sekretärin des Heilpädagogischen Seminars Zürich gewählt, das die Geschäftsstelle der Schweizerischen Vereinigung für Anormale, der nachmaligen Pro Infirmis, führte.

Die Institutionen der Gebrechlichenhilfe hatten sich acht Jahre vorher aus materieller Bedrängnis zusammengefunden, um für die durch den ersten Weltkrieg hervorgerufene finanzielle Notlage Abhilfe zu suchen. Die Gebrechlichenhilfe lag fast ausschliesslich in privaten Händen. Es gab bereits zahlreiche Hilfswerke, vor allem Heime und Anstalten, die sich einer bestimmten Aufgabe in einer bestimmten Gegend mit grossem Verantwortungsbewusstsein annahmen. Aber noch bestanden nur lose Kontakte zwischen ihnen, ihre Arbeit war in der Öffentlichkeit wenig bekannt und mit Ausnahme einzelner Blindenfürsorgestellen gab es keine Einrichtungen für die Beratung des einzelnen Infirmen.

Unter dem inspirierenden Einfluss von Prof. Hch. Hanselmann (1885–1960), dem damaligen Leiter des Heilpädagogischen Seminars, und mit dem klar ordnenden Rat von heute alt Regierungsrat Dr. Briner (damals Vizepräsident und seit 1932 Präsident von Pro Infirmis), entfaltete die junge Sekretärin bald eine intensive Tätigkeit. Zunächst galt es, solide Grundlagen für den Auf- und Ausbau der Gebrechlichenhilfe zu schaffen. Es ist heute schwer zu ermesen, was für eine Unsumme an sorgfältiger, systematischer Kleinarbeit dafür notwendig war.

Maria Meyer brachte für eine grosse organisatorische Aufgabe einen scharfen Verstand, die Gaben grundsätzlichen Denkens, den Blick für das praktisch Mögliche, Verhandlungsgeschick und eine ausserordentliche Fähigkeit, mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Leistung zu erzielen, mit, vor allem aber eine ungeheure Schaffenskraft und die Bereitschaft, sich selber und alle ihre Gaben restlos in den Dienst der einmal übernommenen Aufgabe zu stellen.

Bereits in den ersten Jahren, als die Gebrechlichenhilfe zusehens ihre zweite Aufgabe war, leistete Maria Meyer einen wesentlichen Beitrag an

Einkehr – Heimkehr

BWK. War es wirklich so? Haben wir es verstanden, die uns zur Erholung zur Verfügung stehende Zeit in einem gewissen Sinne auch zu einer Art Einkehr bei uns selbst zu benützen? Entspannung zu erzielen, mit, vor allem aber eine ungeheure Schaffenskraft und die Bereitschaft, sich selber und alle ihre Gaben restlos in den Dienst der einmal übernommenen Aufgabe zu stellen.

Kamin aus der kleinen Küche wieder hinausfindet? Was tut man in der grossen und fast ein wenig begünstigten Stille, wenn stunden-, ja tagelang der Regen niederrauscht? Grau und nass der Himmel, grau und nass die Alp, die Welt ist versunken, ging verloren. Wir blieben allein zurück. Wir wundern uns, wie die Stunden, die Tage «wachsen», wie sie länger sind, nicht etwa, dass wir uns langweilen; denn wir lesen, wir schreiben Briefe, wir bejahen Einsamkeit und Stille, sogar das Geräusch des Regens auf dem Dach, vor dem kleinen Fenster, hinter dessen leicht erblindeter Scheibe ein Strauss Vergissmännchen in einer bezaubernd beglückenden Bläue prangt.

Selbstgespräch? In den Ferien? In den Ferien wollen wir uns vernünftigen, wir wollen fröhlich sein, wir wollen vergessen. Wir wollen Menschen begegnen, Städte, Landschaften, fremde Ufer erleben, erleben, ja das Leben geniessen wollen wir. So könnte etwa die Antwort auf diese Frage lauten.

Wir können in derselben Weise in einer kleinen, in einer grossen Stadt zu uns zurück finden, zu jenem Selbst, das wir sind oder sein möchten. Ob wir es auch als im mondänen Seebad können? Im überfüllten Grand'Hôtel?

Wir müssen aber zuerst auch innerlich befreit, allem Neuen ganz offen sein, ehe wir geniessen, ehe wir neue Begegnungen mit Gewinn machen, ehe wir Schönes und Beglückendes erleben können. Es muss der echte, durch nichts gedämpfte oder beschwerte Ton sein, der in uns wieder wie jener einer Glocke klingt, so, dass wir nicht dem ersten besten Menschenbruder, der Frauenschwester unsere noch nicht überwundenen Sorgen erzählen, weil wir ja noch keine Distanz dazu genommen haben. Es braucht Zeit, sich an das Freisein von Pflichten zu gewöhnen. Es braucht Geduld, zu sich selbst auf Besuch zu gehen; denn da könnte uns ja ein missmutiges Wesen gegenüberstehen, die Stirn in Sorgenfalten, nicht nur Müdigkeit, sondern sogar Bitternis um den Mund, die Stimme gepresst, die Worte hart, der Sinn der letzteren anklagend, verneinend. Wir müssen warten, bis sich dieser Mensch in uns, der in einer endlich wirklich gewordenen Zeit der Erholung in jeder Weise gesunden soll, bis er sich beruhigt, bis er sich an den Rhythmus milderer Stunden, weniger beanspruchter Tage, von weniger Spätarbeit oder Lärm aller Art gekennzeichneter Nächte gewöhnt hat.

Wir werden den Weg zur Brücke, die uns mit dem Alltag wieder verbindet, nachdem die Ferien zur Neige gehen, viel besser zurückfinden, richtiger wieder dort in die Reihe treten, wo wir uns hinausgestürzt, wenn wir uns auch in diesem innerlich erhalt haben, neben der etwas blassen Sonnenbräune dieses verregneten Sommers, der gesunden Hautfarbe, den ruhig gewordenen Nerven. Und das ist wichtig. Die Heimkehr!

Wir müssen uns selbst lehren, wieder ganz gemächlich, ganz still, lauschend und schauend durch einen Wald zu gehen, über einen Pass zu wandern, einem Bergsee entlang. Wir haben auch schon lange kein Feuer mehr angezündet, in einem Holzherd, in einer einfachen Hütte ohne jeglichen Komfort. Wie macht man das? Wie betätigt man den Blasbalg, damit der beissende Rauch durch den

An End' und Orten haben andere Menschen sich eingesetzt, die Pflichten der in den Ferien Weilen zu erfüllen, den Gang der Geschäfte aufrecht zu erhalten, keine allzu eingreifenden Lücken entstehen zu lassen. Viel gute und fröhliche Arbeit wurde auf diese Art geleistet. Die Heimkehrenden wissen ihnen Dank. Sie nehmen den Arbeitsplatz wieder ein, sie erschauern die Atmosphäre, das Klima, die Maschine klappert wieder, vor dem Schalter wieder die Leute, in den Banken die Kinder, im Wartezimmer die Patienten!

Eigentlich sind wir gern wieder zurückgekommen, erstrakt, bereichert, — ein wenig ungeduldig so gar, wieder beanspruchende, verantwortungsvolle Arbeit «unter die Zähne zu bekommen».

Wir müssen uns selbst lehren, wieder ganz gemächlich, ganz still, lauschend und schauend durch einen Wald zu gehen, über einen Pass zu wandern, einem Bergsee entlang. Wir haben auch schon lange kein Feuer mehr angezündet, in einem Holzherd, in einer einfachen Hütte ohne jeglichen Komfort. Wie macht man das? Wie betätigt man den Blasbalg, damit der beissende Rauch durch den

Von der Schweizer Auslandhilfe

In der Augustnummer der stets lesenswerten «Nachrichten» der Auslandhilfe macht Ernst Schrydreg auf die Erfahrung aufmerksam, dass bei uns die Hilfsbereitschaft in vielen Leuten erst dann erwacht, wenn «die Not einen Prediger» findet. (Wir publizierten diesen auftrittenden Artikel in der Nummer 33 vom 12. August. Die Red.) Ferner ist von der Flichtlingsnot von 40 Millionen aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen die Rede, ein «Kapitel», das Odd Nansen «zu den dunkelsten der Menschheit, zur Schande und Schmach unserer Kultur» zählt. Da ist die ungeheure Aufgabe der Hilfe an die Entwicklungsländer samt ihrer erschreckenden Problematik und Vielgestaltigkeit, eine Aufgabe, die unser Bundespräsident, Herr Petterpierre, «die grosse Frage unserer Generation» genannt hat. Man braucht nur an die weltpolitische Lage und an die Feststellung zu denken, dass jährlich an die 40 Millionen Menschen an Hunger und Unterernährung sterben.

Wie gut ist es, dass es eine Schweizer Auslandhilfe gibt, die dauernd und mit Sachkenntnis zu helfen sucht, soweit die Mittel reichen. Diese werden durch jährliche Sammlungen, durch Bundes-subsidationen, durch die in ihr zusammengeschlossenen privaten Hilfsorganisationen — das Arbeiter-Hilfswerk, das evangelische Hilfswerk, die katholische Caritas u. a. — aufgebracht. So weltweit die Not ist, so weltweit muss auch die Hilfe sein, und so verschiedenartig die Formen der Not sind, in so verschiedener Form muss die Hilfe geleistet werden. Nur schon durch diese eine Nummer der «Nachrichten» erhält man eine Ahnung von der Vielgestaltigkeit der Hilfe, wenn berichtet wird, dass die Auslandhilfe in Verbindung mit dem Evangelischen Hilfswerk in Nettur in Süd-Indien eine Lehrwerkstätte für Mechaniker und für Hersteller von Werkzeugen errichtet, und wenn sie mit berechtigtem Stolz berichten kann, dass die in Brasilien, in Guaru-puava angesiedelten Donau-Schwaben — es waren ihrer 2500 — nun die enormen Anfangsschwierigkeiten überwunden und sich eine neue Heimat geschaffen haben, dank der Hilfe, die ihnen vor wenigen Jahren durch die schweizerische Europa-Hilfe geleistet wurde (die Institution, aus der die heutige Auslandhilfe hervorgegangen ist). Wenn schon die ersten Jahre so voller Enttäuschungen waren, dass die Europa-Hilfe in dem Enttäuschungssturm unterzugehen drohte, vermochten die zähen Stedler sich zu behaupten, dank der gewährten Darlehen und der

Die Frau im Bundesdienst

Im vergangenen Monat startete in Bern Dr. Iur. Maria Walther, seit 1954 Sekretärin in der Handels-Abteilung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements. Sie versah den höchsten Posten der einer Frau in der Bundesverwaltung bisher anvertraut worden ist. 1932 war sie in die Sektion für Ein- und Ausfuhr eingetreten, zwei Jahre später erfolgte ihre definitive Anstellung in der Handelsabteilung, 1939 ihre Wahl zum juristischen Beamten 1. Klasse und 1947 zum 2. Adjunkten der Handelsabteilung. — Ihr Familien- und Freundeskreis, viele im stillen betretene Schützlinge und die Vereinigung bernischer Akademikerinnen betrauern den trotz ihrer beruflichen Erfolge bescheidenen und warmherzigen Menschen.

Da nun Bundesrat und Bundesversammlung die Konvention 111 der internationalen Arbeitsorganisation ratifiziert haben, die jede Diskrimination, die auch das Geschlecht betrifft, zurückweist, werden wir gewiss mehr Frauen in der Bundesverwaltung finden, die ihre Tüchtigkeit unter Beweis stellen können und ihre Vorgesetzten befriedigen werden. Es fehlt nicht an tüchtigen Frauen in unserem Land, man müsste ihnen nur, und dies scheint schwierig zu sein, Vertrauen entgegenbringen. Noch ein wenig Zeit und Mühe, und die Mitarbeit der Frau wird nicht vereinzelt bleiben.

Vor 14 Jahren, als eine gut ausgewiesene Juristin in den diplomatischen Dienst einzutreten wünschte, wurde ihr gearwontet, die Bundesverwaltung beschäftigte nur Stenodactylographinnen. Heute würde ein solcher Brief nicht mehr geschrieben, aber man kann die Frauen an den Fingern zählen, die einen höheren und interessanten Posten in der Bundesverwaltung einnehmen.

Mitarbeit in der Regierung

Ex oriente lux: Aus dem Orient vernehmen wir die Botschaft, dass eine Frau Mitglied ist der Regierung Kassem, Nazha Diliuni, Präsidentin der Irakischen Liga für die Rechte der Frau, dass eine Frau in der Regierung Japans mitwirkt. FS

guten Beratung durch die Europa-Hilfe, dank dem unermüdeten Einsatz und der hartnäckigen Ausdauer und der Anpassungsfähigkeit dieser «Pflüchtlinge», die heute zu 99 Prozent im Produktionsprozess stehen und im vergangenen Jahre einen Nettoerlös von 3 Millionen Schweizer Franken herauswirtschafteten, wodurch ihre Existenz zu sichern und ihrer neuen Heimat einen nicht gering zu schätzenden Produktionsbeitrag zu leisten vermochten. Dadurch werden in schönster Weise der Wagemut

und das Vertrauen und der Einsatz der Leitung und besonders der damaligen Sekretärin gerechtfertigt; es ward hier eine Pionierarbeit geleistet, die zu weiterer Hilfe ermutigt und die alle Anerkennung verdient. Es bestätigt sich, dass Mut und Unternehmungsart, Vertrauen und Ausdauer immer noch und immer wieder wirkliche Wohltaten zu schaffen und Menschen aus der Not zu erretten vermögen, besonders wenn sie den Weg zur Selbstbehaltung zu öffnen instande sind. J. S.

perlichen Schäden (organischen Krankheiten und alkoholbedingten Unfällen) zugrundegeht.

Der Tabak

Von allen sonderbaren Ereignissen in der Geschichte der Drogen ist der Siegeszug des Tabaks etwas vom imponierendsten. Vor 350 Jahren war der Gebrauch der Tabakblätter für die Völker von Mexiko und Peru und auf die Indianerstämme von Nord- und Südamerika beschränkt; heute erreichen die Gesamtausgaben für Tabakprodukte in der ganzen Welt schätzungsweise 60 Milliarden Schweizer Franken. Der Tabak überwand alle Widerstände von seiten der Regierungen: der Staat profitiert heute durch eine starke Besteuerung von Tabakkonsum, die Kirchen verhalten sich völlig neutral und die einst so aufgebrachten Aerzte haben sich einer objektiven Erforschung verpflichtet und ihre Gegnerschaft völlig aufgegeben.

Und doch weis man über die psychische Wirkung des Tabaks herzlich wenig, weil man es vorzog, die Einflüsse des Nikotins auf den Körper erst einmal eindeutig abzuklären. Die leichtesten Grade von Nikotinwirkung können aber nur mit Hilfe besonderer Apparate gemessen werden: der Blutdruck steigt ein wenig (10—20 mm Quecksilber), das Herz schlägt etwas langsamer, die Hauttemperatur sinkt als Ausdruck der Verengung der Blutgefässe und der Blutzucker steigt um durchschnittlich 8 mg Prozent. Die leichten Fälle von akuter Vergiftung treten aber meist nur bei Anfängern auf, denn der Organismus gewöhnt sich sehr rasch an den Tabakgebrauch. Im übrigen wird der grösste Teil des Nikotins, den man beim Rauchen aufnimmt, vom Organismus rasch abgebaut. Es hängt allerdings viel davon ab, wie rasch man raucht. Sowohl aus gesundheitlichen wie auch aus Genussgründen sollte man nicht rasch rauchen; denn bei langsamem Rauchen werden nur bis zu 4 Prozent vom Nikotingehalt des Rauches aufgenommen, bei mittelschnellem bis zu 30 Prozent, und bei besonders schnellem bis zu 50 Prozent.

Entscheidend ist auch die Qualität der Zigarre oder Zigarette: man rechnet im allgemeinen mit einer durchschnittlichen Nikotinaufnahme von 30 Prozent; bei besonders guten Zigaretten aber nur mit 8 Prozent. Davon muss ausserdem der Nikotingehalt des ausgetrockneten Rauches abgezogen werden. Wir sehen, die sogenannte Schädlichkeit der Rauchwaren variiert ausserordentlich stark von Marke zu Marke, und es wäre zu untersuchen, ob die Tabakfabrikanten nicht eine gewisse Konstante für Nikotin durch Zigaretten und Zigarren und diesen Gehalt auf den Verpackungen notieren könnten. Bei der ungeheuren Weltproduktion an Tabakwaren und der immer stärkeren Verbreitung des Zigarettenrauchens auch bei Jugendlichen und Frauen (werdende und stillende Mütter) scheint es nicht uninteressant zu sein, auf die enormen Unterschiede des Nikotingehalts laufend hinzuweisen. Es fragt sich, ob der Staat, dem die urchen-schöpfliche Steuerquelle zugutekommt, nicht auch eine öffentliche Institution zur Erforschung der Tabakprobleme schaffen könnte und ob die Besteuerung nicht die Herstellung weniger schädlicher Sorten begünstigen könnte. Die Steigerung des Konsums wird sich nicht mehr aufhalten lassen; er braucht aber durchaus keine Gefahr für den einzelnen zu sein, sofern es ihm nicht an Aufklärung und Mass fehlt. Das aber ist das Kennzeichen aller wirklichen Genussmittel, dass sie nur solange wahren Genuss verhessen, als sie nicht übertrieben konsumiert werden. Dem Rauschgift aber, dem unser nächstes Kapitel gewidmet ist, fehlt die Begrenzung, die normale Sättigung und damit die letzte Türe, die uns zwischen Gesundheit und Verderben, zwischen Leben und Tod von Natur aus gegeben ist. Und hierin liegt seine grosse Gefahr. E. F.

(Fortsetzung folgt)

Skandinavien braucht Trinkerinnen-Heilstätten

Schweden und Norwegen besaßen bisher keine Heilstätten für Trinkerinnen. Die Übernahme männlicher Trinkerinnen durch Frauen und Töchter hat die Lage wesentlich verändert und solche Heilstätten notwendig gemacht. Schweden besitzt seit kurzem eine Trinkerinnenheilstätte in Stockholm; Norwegen bekommt eine solche in Oslo.

Zum Vergleich sei beigefügt, dass es in der Schweiz drei solcher Heilstätten gibt: die älteste befindet sich in Herzogenbuchsee, eine ungefähr ebenso alte in Lausanne, eine kürzlich eröffnete katholische in Meggen. Daneben werden Trinkerinnen auch mit den neuen medikamentösen Methoden, vor allem mit Antabus, behandelt. SAS

schwarze Ziegen und Schafe unter blühenden Mandelbäumen weiden, wir sahen Männer, gemächlich im Darmensitz auf Eseln reitend, von einem Ort zum andern sich begeben, unter das Joch gebeugte Ochsen einen Pflug ziehen, wie er schon vor Jahrtausenden gebraucht wurde, Rebstöcke ohne jeden Schoss wie schwarze Haken kaum aus dem Boden rasen.

Wie mochten die Herzen der antiken Wettkämpfer geschlagen haben, als sie auf der Höhe anlangten, von der aus der Blick auf Olympia frei wurde. Auch unsere Herzen pochten, obwohl wir zunächst nichts sahen als einen herrlichen Strandkiefernwald. Voll Spannung stiegen wir hinab und überquereten den Kladoos auf einer hässlichen modernen Brücke und dann waren wir plötzlich in einer anderen Welt: Heilige Stille umring uns, Stille, die noch sanfter wirkte, weil der Himmel blassern verhüllt war. Die ganze Luft war erfüllt von balsamischem Duft, den die Kiefern und andere Pflanzen ausströmten. Ungezählte Vögel zwitscherten in den Bäumen. Nirgends sonst in Griechenland haben wir eine solche idyllische Stille erlebt wie hier.

Ergriffen von dieser Stimmung, von der Erhabenheit des Ortes, aber auch von der Vergänglichkeit aller menschlichen Schöpfungen, schritten wir durch den heiligen Bezirk und bewunderten die Ueberreste aller der Bauten, der Tempel und der andern.

Gerade sind Arbeiter dabei, eine umgestürzte Säule wieder aufzurichten. Eindringlich ist der Blick auf den Gang, durch den die Wettkämpfer ins Stadion zogen. Wie herrlich muss das gewesen sein, wenn die schönen, kräftigen jungen Männer, innerlich gesammelt zu höchstem Einsatz, aus der Dunkelheit des Ganges heraustraten ins Licht! Aber auch wenn wir im Altertum gelebt hätten, wäre uns dieser Anblick verhasst gewesen; denn Frauen durften den Olympischen Spielen nicht beiwohnen. Und so müssen wir es denn unserer Phantasie überlassen, um das Bild auszumalen,

Politisches und anderes

Die neue Kongodebatte im Sicherheitsrat

Der UNO-Sicherheitsrat ist zusammengesetreten, um sich wieder mit dem Kongoproblem zu beschäftigen. In seinem Rapport behandelte Generalsekretär Hammarskjöld die Kritiken und feindseligen Akte gegen die UNO-Truppen in Kongo, sowie die Beschuldigungen des kongolischen Ministerpräsidenten Lumumba gegen seine Tätigkeit. Er verlangte die Schaffung eines Konsultativ-Komitees aus Vertretern jener Länder, die Truppen in den Kongo entsandt haben. Nach längerer Debatte bestätigte der Sicherheitsrat das Vertrauen für Hammarskjöld. Der sowjetische Delegierte hat seinen Resolutionsentwurf zurückgezogen, worin er die Einsetzung einer Gruppe von Vertretern afrikanischer und asiatischer Länder vorgeschlagen hat, die mit dem UNO-Generalsekretär zusammenzuarbeiten hätten.

Die UNO-Abüstungskommission verlangt neue Verhandlungen

Die Abüstungskommission der Vereinigten Nationen billigte am vergangenen Donnerstag einmütig einen Resolutionsentwurf, der eine frühest mögliche Fortsetzung der internationalen Verhandlungen über das Abüstungsproblem fordert. Wie bekannt, waren diese Verhandlungen im Juni abgebrochen worden, als die Sowjetunion und ihre vier Satellitenstaaten die Genfer Zehn-Mächte-Abüstungskonferenz verlassen haben.

Der Zusammenbruch der Mali-Föderation

Die Legislativ-Versammlung von Senegal rief am Samstag die Unabhängigkeit Senegals aus und erklärte seinen Austritt aus der Mali-Föderation, in der sie zusammen mit dem Sudan vereinigt war. De Gaulle hat die Vertreter Senegals und Sudans nach Paris eingeladen, um die umstehenden Angelegenheiten nach Mitteilung der sowjetischen Agenten Tass hat die sudanese Regierung eine Sitzung des Sicherheitsrats und das sofortige Eingreifen der Vereinigten Nationen im Malikonflikt gefordert.

Algerische Rebellen fordern Volksbefragung

Die algerischen Rebellen forderten am Montag eine Volksabstimmung in Algerien unter Kontrolle der Vereinigten Nationen, um den Algeriern Gelegenheit zur Beantwortung der Frage zu geben, ob Algerien weiter zu Frankreich gehören oder unabhängig werden soll. Die algerische provisorische Regierung ist der Meinung, dass weitere Versuche zur Beilegung des Krieges auf dem Wege von Verhandlungen mit Frankreich nicht in Frage kommen.

Powers zu 10 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt

Der amerikanische U-2-Pilot Francis Gary Powers ist am Freitag nach dreitägigen Verhandlungen von sowjetischen Militärgericht zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden, wovon die ersten drei Jahre im Gefängnis und der Rest in einem Arbeitslager zu verbüssen sind. Das Urteil ist endgültig und eine Berufung nicht möglich. Die Frau vom Verurteilten hat bekanntgegeben, dass sie am Montag an den Präsidenten des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion Breschnew ein Gesuch um Milderung der gegen ihren Mann verhängten Strafe einreichte.

Sanktionen gegen die Dominikanische Republik

Die Ausseminister der interamerikanischen Ausseministerkonferenz in San José haben beschlossen, sofort scharfe politische und wirtschaftliche Sanktionen gegen die Dominikanische Republik auszusprechen. Dieser Schritt wurde unter anderem wegen Angriffen der Dominikanischen Republik gegen Venezuela und ihre Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieses Landes.

Neue Stars amerikanischer und russischer Satelliten

In den letzten Tagen hat die amerikanische Luftwaffe zwei Erdgestalteten Discoverer 14 und 15 in den Weltraum abgeschossen. Bei beiden Satelliten ist gelungen, die Kapsel mit den Instrumenten wieder aufzufangen. — Auch die Russen haben ein Raumschiff mit zwei lebenden Hunden abgeschossen. Das 4,6 Tonne schwere Raumfahrzeug kreiste in der Höhe von etwa 320 Kilometern alle 90 Minuten um die Erde. Nachdem der Satellit 18mal die Erde umkreist hatte, konnte er nach der Erde mit beiden Hunden zurückkehren.

Vereinbarung zur Abwehr ausländischer Geldfelder

In den letzten Wochen haben ausländische Gelder in der Höhe von 1 Milliarde Franken zu den schweizerischen Banken den Weg gefunden. Angesichts der Gefahren, die der weiteren Konjunkturerückentwicklung in unserem Land durch die Intensivierung der Aufhebungspulse von der Geldseite her drohen, hat die Schweizerische Nationalbank mit den Banken eine Vereinbarung getroffen. Diese sieht verschiedene Massnahmen vor, um den Zustrom der ausländischen Gelder abzuwehren.

Abgeschlossen Dienstag, 23. August 1960

wie wir es ja auch mit den Bauten machen müssen, den Ueberreste wir einzig noch erblicken.

Nur die roten Anemone sind wie einst geblieben, sie wiegen sich im sanften Wind, wie sie vor Jahrtausenden schon getan haben, ein Zeichen der Fruchtbarkeit der Erde, die hier nicht nur das Vegetative, sondern auch das Geistige hervorbrachte. M. K.

Friedrich Silcher

Zum 100. Todestag des Liederkomponisten

Überall, wo sich Menschen zum gemeinsamen Singen zusammenfinden und Beflissene sich mit dem Volksliedergut beschäftigen, hat der Name Friedrich Silcher einen guten Klang. Man denkt an bekannte, schöne und gern gesungene Lieder wie «Aennchen von Tharau», «Zu Strassburg auf der Schanz», «Loreley», «Morgen muss ich fort von hier», «Nun leb wohl du kleine Gasse», «Jetzt gang i ans Brinnele» und viele andere. Heute, den 26. August, jährt sich der 100. Todestag dieses beliebten und bedeutenden schwäbischen Liederkomponisten.

Silchers Leben spielte sich in der nähern und weitem Umgebung von Stuttgart ab. Geboren wurde er am 27. Juni 1789 im Weindorf Schnait-Schorndorf als Sohn des dortigen Schulmeisters und Kantor. Nach dem frühen Tode des Vaters wurde er durch den Amtsnachfolger Wegmann, Friedrichs Stiefvater, nach der Konfirmation im Jahre 1803 sollte der junge Silcher selber zum Schulmeister ausgebildet werden und kam zum Schulmeister von Geradstetten in die Lehre. Nach dreijähriger Lehrzeit konnte er das Amt eines Schulgehilfen bei seinem Stiefvater übernehmen. Am Sonntag versah er häufig den Orgeldienst. Bald zog es ihn aber in das grosse Fellbach bei Stuttgart, wo er beim Schulmeister

Rauschgifte und Genussmittel in unserem Lande

II.

Die Genussmittel

Während die meisten Rauschgifte auf das Grosshirn eine betäubende, Kokain und Weckamine aber eine aufpeitschende Wirkung haben, verhält es sich in den Genussmitteln umgekehrt. Der Koffein im Kaffee und Tee und Nikotin im Tabak sind echte Stimulanten, die keine beruhigenden (groschlühnähmenden) Stoffe enthalten. Sie kommen also auf unschädliche Weise einem menschlichen Bedürfnis entgegen, das sonst vielleicht mit Hilfe gesundheitsschädlicher Rauschmittel gesucht würde. Einzig der Alkohol, der bei uns leider immer noch unter der Kategorie «Genussmittel» aufgeführt wird, gehört nicht zu den ungefährlichen Freuden des Alltags, sondern stellt eine echte Gefahr dar.

Wichtig ist die Frage, ob auch Kaffee, Tee und Tabak zu einer echten Sucht führen können. Der Laie ist geneigt, diese Frage sofort zu bejahen, weil er so viele Leute kennt, die sich von der täglichen Zigaretten- und Kaffeeabhängigkeit trennen können wie von ihrem geliebten Kaffee, auch wenn der Arzt noch so sehr zur Mässigung mahnt. Wir haben aber bereits festgestellt, dass zwischen der Sucht und der Gewöhnung ein grosser Unterschied besteht. Während die Sucht ein Hunger nach dem Rausch, der Euphorie, ist, bleibt die Gewöhnung nur ein Zustand, von dem man sich schwer wieder lösen kann. Sowohl das Rauchen als auch das Kaffeetrinken vermag niemandem in eine «gehobene Atmosphäre» zu entrichten; im Gegenteil wird man enttäuscht sein über die akuten, unangenehmen Giftwirkungen des übertriebenen Kokain- oder Nikotingenusses. Da ausserdem die chronische Vergiftung recht geringfügig ist, sind der chronische Tabak- und Kaffeegenuss nicht allzu bösartige Erscheinungen, auch wenn immer wieder hartnäckige Gegner dieser Genussmittel auftreten.

Der ernsthafteste Mediziner jedenfalls hat keinen Grund, das Rauchen und Kaffeetrinken bei gesunden Leuten zu verpöhlen, weil er auch bei eingehenden Untersuchungen einen passionierten Raucher nicht von einem Tabakabstinente unterscheiden kann.

Der Kaffee

Der Kaffeebaum ist in Abessinien entdeckt worden, und zwar schildert uns eine reizende Legende von Antonio Fausto Nairone (Gest. 1710), wie ein Hirte bemerkte hatte, dass seine Ziegen von einer erstaunlichen Wildheit und Schlaflosigkeit ergriffen wurden, nachdem sie mit Vorliebe die Früchte eines kleinen Baumes gefressen hatten. Der Prior eines nahe liegenden Klosters fand, ein solches Weckmittel könnte seinen faulen Mönchen bei nächtlichen Gebeten nur gut tun und verabreichte

ihnen darum den Absud der Bohnen dieses Kaffeestrauchs. Seither kennt jeder die wohltuende Wirkung des guten Kaffees, auch wenn es noch Jahrhunderte dauern sollte, bis alle Vorurteile gegen ihn aufgehoben waren. In Mekka wurde er um 1511 darum verboten, weil man die Weisung des Königs auch auf die Kaffeepflanzen bezog. Aber der Siegeszug durch den Orient liess sich doch nicht mehr aufhalten, und so entstand 1555 in Konstantinopel ein erstes Caféhaus, dem hundert Jahre später viele in Europa folgten. Erstaunlicherweise wirkte sich hier der Genuss des Kaffees in der Öffentlichkeit als wahrer Segen aus; insbesondere in Skandinavien, wo die Trunksucht stark verbreitet war. Nach dem Einzug des Kaffees und Tees konnte man nun in Wirtschaften zusammenkommen, ohne dem Genuss des gefährlichen Alkohols frönen zu müssen.

Der Tee

Die Heimat des Tees sind die Bergzüge, die China von Indien trennen. Seine Verwendung im Reich der Mitte war vermutlich schon in vorhistorischer Zeit bekannt, ursprünglich aber ausschliesslich als Arzneimittel. Die Zubereitungsart unterschied sich aber stark von heute: er wurde zusammen mit Reis, Ingwer, Orangenschalen, Milch und Salz gekocht, wie das jetzt noch in gewissen Teilen der Mongolei der Fall ist. In China und Japan, wo die Teeservergung nicht sehr schlecht ist, spielte die Teeszubereitung insofern eine grosse Rolle in der Hygiene, als alles Teewasser zuerst gekocht wurde. Der Tee kam, zeitlich lange nach dem Kaffee, über Russland und Holland nach Europa. Auch er spielte eine bedeutende kulturfördernde Rolle, nicht nur in den Salons der grossen Geister, sondern auch in mancher Familie, wo die Teestunde die einzige Gelegenheit war, in gemeinsamen Gesprächen Stellung zu nehmen zu manchen Problemen der Zeit. Heute besteht die Gefahr, dass

der Alkohol

diese Rolle mehr und mehr übernimmt. Statt zu einer Tasse Tee lädt man heute die Gäste zum Apéritif, zu einem Glas Wein oder zu Bier ein, wobei die Getranken immer grösseres Gewicht, dem Gespräch immer weniger Wert beimessen wird.

Alkohol aber ist ein Gift! Wird eine gewisse Alkoholmenge in kurzer Zeit eingenommen, so führt dies zu einer Vergiftung. Wird er aber — wie dies bei uns immer mehr der Fall ist — laufend, aber in kleineren Mengen genossen, so kommt es bei vielen Menschen zu bestimmten Krankheitsbildern und zu bleibenden Veränderungen, die die Umgebung des chronischen Trinkers nur nach und nach gewahr wird. Unbestimmte Symptome, wie Schlafstörungen, Unpässlichkeit, Depressionen, Raschlosigkeit und Benommenheit steigern sich zu Brutalität, Eifersucht und Halluzinationen. Leider gibt es bis heute keine Statistik, die die Unzahl solcher Trinker in unserem Lande festhält. Wer aber wachen Auges durchs Leben geht, wird beobachten, dass es keine Gemeinde, ja kaum mehr einen Strassenzug gibt, wo nicht eine Familie unter dem Egoismus und der Verantwortungslosigkeit eines Trinkers zu leiden hat. Ja, der Alkohol, das Genussmittel unseres gesellschaftlichen Lebens Nummer 1, ist zu einem echten und dringenden sozialen Problem geworden. Die Schweiz liegt nach Frankreich und Italien beim Durchschnittsverbrauch an dritter Stelle aller europäischen Länder, und es hat sich gezeigt, dass auch eine Besteuerung der Gewohnheitstrinker keinen Abbruch tut. Denn der Trinker wird in seiner Sittlichkeit keine Rücksicht nehmen auf die wirtschaftliche Situation seiner Familie, sondern alles, was er erreichen kann, in Alkohol umsetzen.

Entziehungskuren, Arbeitsanstalten und strenge Ueberwachung können ihn auf die Dauer nicht vor Rückfällen schützen, und zuletzt bleibt ihm meistens nur noch ein Platz in einer geschlossenen Nervenheilanstalt, wenn er nicht vorher an kör-

er ein eigener Tempel erbaut. Seine edlen Ausmasse erkennt man noch heute in den einzig übriggebliebenen Grundmauern. Die mächtigen Säulen liegen, aufgestellt in ihre einzelnen Trommeln, am Boden, wie wenn ein Kinder die aus einem Baukasten errichteten Bauwerke umgeworfen hätte. Es muss ein gewaltiges Erdbeben gewesen sein, das diesen herrlichen, mit reichem bildhauerischem Schmuck verschönten Tempel zum Einsturz brachte. Er wurde nicht mehr wiederhergestellt; denn inzwischen war das Zeitalter des Zeus untergegangen, und an die Stelle des alten Götterglaubens war das Christentum getreten.

Erst vor rund achtzig Jahren wurde der ganze heilige Bezirk von Olympia wieder angebaut und bildet heute einen Wallfahrtsort für alle Freunde des klassischen Altertums, aber auch für alle Freunde des Sports; denn von hier ging der grosse Gedanke der modernen Olympischen Spiele aus.

Die antiken olympischen Wettkämpfe, die während Jahrhunderten alle vier Jahre in Olympia durchgeführt wurden, wurden zu Ehren des Zeus veranstaltet. In ihrem Wesen sind sie also etwas ganz anderes als die heutigen rein sportlichen Wettkämpfe. Es waren religiöse Handlungen, bei denen sich nicht nur Muskelsondern auch Geisteskräfte massen. Die jungen Wettkämpfer brachten ihre Leistungen dem Gott Zeus als Opfer dar. Deshalb herrschte auch, was heute nicht mehr möglich ist, während der Spiele ein Gottesfriede, damit alle Hellenen in Griechenland, auf den Inseln, in Kleinasien und im westlichen Mittelmeer daran teilnehmen konnten.

Wir waren vom Meer her, von dem Hafen von Katakolon, im Autocar heraufgefahren, auf dem Weg, den einst die Wettkämpfer gingen, und durch eine Landschaft, die sich seit zwei tausend Jahren wohl kaum verändert hat. Wir sahen Frauen, die mit Hilfe des Rockens Wolle spannen; wir sahen weisse und

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestell

Exemplare Sonderdruck «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau Antonette Schnyder von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genaue Adresse der Bestellerin

Olympia

Rote Anemone sind für mich mit der Erinnerung an Olympia unauf löslich verknüpft, wie es gelbe Margueriten mit der an Kreta, violette Statien mit der an Delos sind. Nicht, dass es im übrigen Griechenland keine wildwachsenden roten Anemone gäbe; aber in Olympia sah ich sie zum ersten Male, und deshalb blieb der Eindruck so stark haften. Sie leuchteten in grosser Zahl aus dem saftig grünen Gras hervor, das um die Ruinen der alten Tempel unter den immergrünen Strandkiefern üppig wuchs, ich weis nicht, ob die zahlreichen Besucher des antiken Heliostums diese roten Anemone für so alltäglich ansehen, dass es sich für sie nicht lohnt, sie zu pflücken, ob eine Scheu sie davon abhält, die ehrwürdige Stätte ihres Blumenschmucks zu berauben, oder ob die reiche Natur trotz den Eingriffen der Menschen diese lieblichen Blumen immer wieder neu entstehen lässt zur Freude aller, die nach Olympia kommen.

Hier, im freundlichen, breiten Tal des sich in vielen Windungen dahinschlängelnden Alpheios, ist die Erde fruchtbar. Diese Uppigkeit der Natur veranlasste wohl die Ureinwohner Griechenlands, der mütterlichen Erde hier, bei der Einmündung des Kladoos in den Alpheios, ein Heiligtum zu errichten, ihr, der göttlichen, der alles Leben entspross und in deren Schoss auch wieder alles Leben zurückkehrte.

Vierzig Jahre Welt-WIZO

Die Wiege der WIZO (Women's International Zionist Organisation) stand in London. Am 11. Juli 1920 versammelten sich zionistisch gesinnte Frauen aus England, Deutschland, Polen, Holland und Palästina zur Gründungskonferenz in London und stimmten einem Programm, welches heute noch als Leitmotiv dient, mit Begeisterung zu. Fürsorge für Mutter und Kind — Ausbildung von Frauen und Mädchen zur Mitarbeit beim Aufbau Palästinas — den jüdischen Frauen in aller Welt ein Gefühl der Solidarität und Verantwortung für den Aufbau des Landes als jüdische Heimstätte zu vermitteln — dies sind die Grundzüge, die auch heute noch für uns WIZO-Frauen wegweisend sind.

Die Gründung der Women's International Zionist Organisation bedeutete die Koordinierung aller Bestrebungen von Mutter und Kind im damaligen Palästina. Inzwischen ist WIZO in der jüdischen Welt zu einem Begriff geworden — für die WIZO-Frauen ist die Bewegung identisch mit Tageskrippen, Kinderheimen, Landwirtschaftsschulen, Beratungsstellen, Gewerbeschulen, Instruktion für Neuzuwanderer — und mit Gruppen gleichgesinnter Frauen in aller Welt. Jeder Besucher Israels weiss, dass WIZO und ihr Werk heute dort unentbehrlich sind, dass sie mit anderen Frauenorganisationen zusammen dem jungen Staat im Jahr 1948 ein ganzes Netz von Fürsorgeinstitutionen zur Verfügung stellen und damit die Regierung von einer ihrer dringlichsten Aufgaben entlasten konnte.

Es war zur Zeit der Balfourdeklaration und dem Beginn des britischen Mandats, als die Damen Rebecca Sieff, Dr. Vera Weizmann und Edith Eder Palästina bereisten. Letzten Endes hat diese Reise den Anstoss zuerst zur Gründung der «Federation of Women Zionists», der heutigen britischen WIZO-Föderation, und ein Jahr später zur Initiative für eine internationale, zionistische, aber über allen Parteien stehende Organisation jüdischer Frauen in der ganzen Welt gegeben. Die Delegierten an der Gründungskonferenz vertraten rund 4000 Mitglieder — heute zählt die Organisation 54 Föderationen mit 220 000 Mitgliedern in aller Welt. Auf Grund eines Abkommens mit der zionistischen Frauenorganisation der USA, der Hadassah, verzichtete die WIZO darauf, dort eine Föderation ins Leben zu rufen. In kleinen Ländern sind die WIZO-Gruppen, selbst wenn sie nur ganz wenige Mitglieder zählen, Keimzellen, um welche sich das jüdische Leben oft konzentriert, so z. B. auf den Philippinen und in Japan.

Rebecca Sieff, die Hauptinitiantin, steht seither an der Spitze der Bewegung, seit 1939 als deren Präsidentin, mit ausserordentlicher Energie, mit Ideenreichtum, mit einer Gabe, Menschen für die Ziele der Organisation zu gewinnen. Sie hat sich mit Israel identifiziert, ihren Wohnsitz dort aufgeschlagen und wurde letztes Jahr von der englischen Königin für ihre ausserordentlichen Verdienste auf sozialem Gebiet mit dem «Order of the British Empire» ausgezeichnet. Ausser der WIZO gilt das Interesse der Ehegatten Sieff noch dem Weizmann-Institut in Rehovoth, wo dieser Tage anlässlich ihrer goldenen Hochzeit ein «Israel und Rebecca-Sieff-Lehrstuhl» für organische Chemie errichtet wurde.

Die erste WIZO-Konferenz beschloss, die Führung der Geschäfte einer Exekutive in London und einer in Palästina zu übertragen. Von den Mitgliedern der ersten Londoner Exekutive steht Rosa Ginosar, die erste in Palästina zugelassene Avokat, als Vorsitzende der Exekutive der Welt-WIZO noch heute mitten in der Arbeit. Besonders sei noch erwähnt, dass der ersten Palästina-Exekutive der WIZO Henrietta Söld, die grosse Freundin des jüdischen Kindes und Gründerin der Hadassah, als Mitglied angehört. Von den Teilnehmerinnen an der ersten WIZO-Konferenz ist Olga Al-man, London, noch heute als Mitglied der Exekutive der Welt-WIZO aktiv tätig und bemüht sich insbesondere um die Verbreitung jüdischen Wissens unter Frauen und Müttern.

1931 zählte die Organisation bereits 40 000 Mitglieder in 40 Ländern, und die Jahre bis zum zweiten Weltkrieg waren durch ein ständiges Wachsen der Mitgliederzahl und durch eine Ausweitung des Arbeitsgebietes gekennzeichnet. Pionierarbeit wurde bei der Ausbildung von landwirtschaftlichen Siedlern und der Bekämpfung der Säuglings- und Kindersterblichkeit geleistet. WIZO-Gruppen und -Föderationen bestanden in Australien und Kanada, in Argentinien und Brasilien, in Ost- und West-

europa und vielen anderen Ländern — die Bewegung war weltumspannend geworden. In Palästina schlossen sich die keiner politischen Partei angehörenden Frauen zur dortigen WIZO-Föderation zusammen, die heute die meisten Mitglieder zählt. Die palästinensische WIZO hat schon früh mit dem Arbeiterinnenrat landwirtschaftliche Schulen gemeinsam betrieben. Bahnbrechend waren bei dieser Arbeit Ada Maimon, die Leiterin der Schule in Ajanaot, und Chana Maisel-Schochat, welche die älteste Landwirtschaftsschule der WIZO in Nahal — die erste derartige Schule in Palästina — mit Umsicht und Geschick führt. Heute finden wir in allen diesen Schulen die Koedukation, und oft gehen Absolventen gemeinsam in Kibbuzim und Neusiedlungen.

Das Aufkommen des Nationalsozialismus und in seiner Folge der zweite Weltkrieg bereitete dieser erfreulichen Entwicklung in der Diaspora und vor allem in den von den Nationalsozialisten und vor Verbündeten besetzten Gebieten ein jähes Ende. Vierzehn der besten Föderationen mit 42 000 Mitgliedern hatten bei Kriegsende aufgehört, zu existieren. Während den Jahren der Verfolgung haben WIZO-Frauen in diesen Ländern Uebermensch-

liches geleistet — überall haben sie versucht, die Situation zu meistern, haben Kantinen eröffnet, Kinder versteckt, gerettet und oft auf Umwegen ins Ausland geschickt, und alles getan, um ihren Leidensgenossen zu helfen. Viele haben bei dieser Tätigkeit, bei welcher sie bis zum letzten ausharrten, ihr Leben verloren, und wir möchten in erster Linie Hannah Steiner, und Gisi Fleischmann, Marie Apté und Rosa Hacker mit all den anderen tapferen Helferinnen, die bis zum bitteren Ende ausharrten, in ehrendem Gedenken erwähnen.

Der Staat Israel wurde inzwischen gegründet, und neue, jüngere Mitarbeiterinnen unterstützen unsere bewährten Väterinnen — nach 40 Jahren segensreicher Arbeit ist es wohl gestattet, sie so zu nennen. «Runde Geburtstage» pflegt man zu feiern, und die WIZO hat allen Grund dazu. So ist denn als Krönung dieses Jubiläumjahres ein Weltbazar in Tel Aviv geplant, an welchem die verschiedenen Föderationen an eigenen Ständen spezifische Produkte und Artikel ihres Landes darbieten.

Nach 40 Jahren des Kampfes und des Leidens, aber auch des Aufbaus und einer immer nach neuen Wegen suchenden schöpferischen Tätigkeit steht die WIZO an der Schwelle einer neuen Ära und wird mit ihrem Werk weiter dem jüdischen Staat und dem jüdischen Volk dienen — denn das Leben beginnt ja erst mit 40... Hanna Schüler

Phobien

Häufig trifft man bei Menschen ganz eigenartige Ängste (Phobien) an, die sinnlos und unbegründet erscheinen. Der eine leidet zum Beispiel an einer ständigen Angst, sich mit irgend einer Krankheit zu infizieren und nimmt darum umständliche Waschungen vor und desinfiziert überall Türklinken, Sitzplätze usw. Ein anderer ist nicht imstande, Strassen oder Plätze zu überqueren, weil ihm eine unbekannte Angst im Nacken sitzt. Wieder andere fürchten sich in panischer Weise vor Mäusen, Katzen, Hunden, Schlangen, Schnecken und anderem Getier. Auch die Angst vor Menschen kommt vor. Bekannt ist ferner die Angst vor der Dunkelheit (besonders bei Kindern), vor dem Blitz und dem Feuer. Viele Menschen fürchten sich vor einem bestimmten Geschick, etwa irgendetwas eingeschlossen oder lebendig begraben zu werden. Nicht zu vergessen ist ferner die Angst vor der Zahl 13, und ganz Ängstliche fürchten sich vor ihrer eigenen Angst.

Diese Angstreaktionen können man einfach als Aberglauben bezeichnen. Will man genau sein, so greift man zu einem aus dem Griechischen stammenden Ausdruck und nennt sie, wie das der psychologische Sprachgebrauch tut, Phobien (phobos = Furcht, Angst). Es handelt sich also um ein fließendes vom Normalen ins Krankhafte übergehende Angstempfindung, die sich in der Scheu vor und der Meidung von bestimmten Gegenständen, Tieren, Personen, Örtlichkeiten oder Situationen äussert. Für den Laien sind diese «hysterischen» Reaktionen unverständlich, weil es meist bescheidene oder scheinbar sinnlose Ursachen sind, die den Angstanfall hervorrufen; man kann gar nicht verstehen, warum wegen solcher Kleinigkeiten diese Situations-ängste auftreten.

Die echte Phobie ist ein

psychoneurotischer Sachverhalt

Die auftretende Angst richtet sich primär nicht gegen das betreffende Objekt oder gegen die spezielle Situation, sondern sie stammt aus einer tiefen seelischen Schicht. Die Phobie greift meistens auf eine Kinderangst zurück. Verbotene Triebregungen und Wünsche mussten einmal verdrängt oder angsterregende Erlebnisse vergessen werden. Da aber eine Verdrängung nie zu einer Auflösung des Konflikts oder der Angst führt, wachsen diese im Unterbewusstsein weiter, um bei irgend einer Gelegenheit wieder durchzubrechen. Bei der Phobie nun geschieht das nicht bei Anlass von ursprünglichen Situationen, sondern die Angst wählt sich ein Ersatzobjekt, sie tarnt sich gewissermassen. Allerdings haben diese Ersatzobjekte eine gewisse Ähnlichkeit mit ursprünglichen Situationen oder sie vertreten diese in symbolhafter Weise. Wenn diese angstauslösenden Umstände gemieden werden können, besteht Angstfreiheit. Das bedeutet aber noch keine Heilung, denn der innere, unbewusste Konflikt ist damit nicht gelöst. Ebenso wäre nichts zu erreichen, wenn man dem Phobiker das Ersatzobjekt seiner Angst ausreden und ihn von der tatsäch-

lichen Harmlosigkeit überzeugen wollte. Die Phobien haben nämlich die Tendenz, sich auf immer mehr Objekte auszudehnen. An Stelle eines besitzigen Anlassers zur Angst würde alsobald ein anderer auftreten. Eine Heilung der Phobie kann demnach nur erzielt werden, wenn die tiefere Ursache der Angst gefunden, bewusst gemacht und aufgelöst wird. Das kann natürlich nur mit Hilfe eines Psychotherapeuten geschehen. Durch Ueberredung, auch wenn sie noch so vernünftig ist, ist eine Phobie nicht anzugehen.

Bei schweren Neurosen führen diese phobischen Ängste zu Abwehrmassnahmen, die man wegen ihrer unverrückbaren Stereotypie als

Zwangshandlungen

bezeichnet. Ein charakteristisches Beispiel sind die bereits erwähnte Angst vor der Ansteckung und die damit verbundenen Waschungen und Vorsichtsmassnahmen. Das ältere Fräulein muss sich in der Nacht wiederholt vergewissern, ob sich nicht ein Einbrecher unter dem Bett versteckt habe. Viele Leute müssen beim Ausgehen nochmals in die Wohnung zurückkehren, um nachzuschauen, ob alle Schalter abgedreht seien. Kinder, die Angst vor der Dunkelheit haben, produzieren komplizierte Einschlafzeremonien, mit denen sie es meisterhaft verstehen, das Auslösen des Lichtes immer wieder hinauszuschieben.

Phobien sind neurotische Störungen, die die Arbeits- und Lebentauglichkeit, das seelische Gleichgewicht und die Genussfähigkeit mehr oder weniger beeinträchtigen können. Man kann sie gleichsam als zerebralen Versuch bezeichnen, den Konflikt zu lösen, indem die Angst an geeignet erscheinende, vielfach symbolische Objekte in der Aussenwelt fixiert wird. Da sich nicht alle gleich stark störend bemerkbar machen, ist es manchmal möglich, während längerer Zeit oder gänzlich von einer Spezialbehandlung abzusehen. Leichtere Formen von Phobien treten einfach als Hemmungen in Erscheinung, die im täglichen Leben zu ertragen und vielleicht sogar mit der Zeit zu überwinden sind.

Das Genie ist besonders anfällig

In den Lebensläufen grosser Menschen kommen phobische Eigentümlichkeiten besonders häufig vor. Schöpferische Menschen weisen eine grosse psychische Labilität auf, was geradezu eine Voraussetzung für ihre Schöpferkraft zu sein scheint. Psychopathien, Neurosen, ja sogar Geisteskrankheiten wirken bei diesen Menschen wie ein Ferment, das die Genialität oft erst auslöscht. Es leuchtet ein, dass seelisch robuste Menschen keine Gedichte schreiben und zufriedene Spiesser keine revolutionären Ideen entwickeln.

Goethe litt an Schwindelangst, und um sie zu bekämpfen, kletterte er als Student in Strassburg im Münsterurm herum; ferner wird er Menschen mit einer Brille (eine diesbezügliche Ausnahme machte er nur bei Carl Friedrich Zelter). Schiller und Tolstoi hatten Angst vor dem Sterben, ebenso Voltaire, der sein ganzes Leben lang «starb» und dann schliesslich an einer Ueberdosierung Opium ums Leben kam. Vor dem Lebendigbegrabenwerden fürchteten sich der englische Staatsmann Disraeli, der Märchendichter Andersen und die Philosophen Schopenhauer und Spencer. Der römische Kaiser Tiberius hatte eine abergläubische Furcht vor Gewittern und setzte jeweils einen Lorberkranz auf, der vor den Blitzen schützen sollte. Luther litt schrecklich, wenn es donnerte. Schopenhauer fürchtete sich vor dem Feuer, darum bewohnte er nur untere Stockwerke; er hielt Tag und Nacht ständig einen Degen und geladene Pistolen greifbar, um bei irgend einem Lärm darnach zu greifen. Richard Wagner fürchtete sich vor der Zahl 13, er sagte darüber: «Diese Unglückszahl verfolgt mich.» Mozart und auch Tasso waren überzeugt, einmal vergiftet zu werden. Rossini konnte nicht mit der Eisenbahn reisen; wenn man ihn dazu drängen wollte, fiel er in eine Ohnmacht. Der englische Satiriker Swift war sehr menschenscheu. Pascal wurde die Zwangsvorstellung nach los, einen Abgrund neben sich zu haben. In Grillparzers «ewiger Verlobung», bei der er wohl ewig plante, aber immer wieder vor einer Entscheidung zurückschreckte, kommt die Angst vor der Frau zum Ausdruck. Oscar Wilde stieg nicht in eine Droschke, die einen Schimmel vorgespannt hatte. Meyerbeer und Dostojewskij litten an Angst vor dem Scheintod; Dostojewskij legte jeden Abend einen Zettel neben sein Bett, auf dem er bat, man möge ihn erst nach fünf Tagen beerdigen, falls er am Morgen tot sei. Angst vor Katzen hatten sonst unerschrockene Männer wie Napoleon und Wilhelm II.

Die Frau in der Kunst

Für Malerinnen, Bildhauerinnen und Graphikerinnen

Die diesjährige Kunstausstellung Zürich-Land findet vom 1. bis 23. Oktober 1960 in den Turnhallen des Schulhauses «Mösi» in Bassersdorf statt. Die Reglemente und Anmeldeformulare können beim Sekretär der Ausstellung, Herrn Ernst Spaltenstein-Bachmann, Bassersdorf, bezogen werden. Es werden angenommen: Werke der Malerei, Bildhauerei und Graphik lebender schweizerischer Künstler, die in einer zürcherischen Gemeinde, die Stadt Zürich ausgenommen, heimatberechtigt oder dort seit dem 1. Januar 1959 niedergelassen sind. Nicht zugelassen sind Künstler, die sich an der Ausstellung Zürcher Künstler im Helmhaus 1960 beteiligen. Die Anmeldungen von Kunstwerken für die diesjährige Kunstausstellung Zürich-Land muss bis spätestens 7. September 1960 erfolgen. Wir hoffen, dass sich auch recht viele Künstlerinnen an der Ausstellung beteiligen werden.

Annemarie Düringer in Wien

Die bekannte Schweizer Schauspielerin Annemarie Düringer, die unter anderem Rollen in Salzburg die guten Werke im «Jedermann» spielte, schloss mit dem Wiener Burgtheater einen für sechs Monate verpflichtenden Vertrag.

Dr. phil. Adèle Stoecklin †

In Basel verstarb nach kurzer Krankheit im Alter von 84 Jahren Dr. phil. Adèle Stoecklin. Die Verstorbene gehörte zu den Pionieren des Frauenstudiums an der Universität Basel und hat als solche Forderungen und Leiden miterlebt, die diesen ersten Akademikerinnen zuteil wurden. Zwar war schon zwölf Jahre, bevor Adèle Stoecklin sich im Jahr 1902 an der Universität einschrieb, die erste Studentin an der Medizinischen Fakultät immatrikuliert worden; aber an der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät war sie die erste Frau. Sie war auch die erste Frau, die in Basel in Germanistik doktorierte. Der Zugang zur Universität war damals für eine Baslerin nicht einfach, musste sie doch das Rüstzeug dazu auswärts oder in Privatstunden erwerben. Adèle Stoecklin jedenfalls musste in Aarau das Maturitätsexamen bestehen. Neben Germanistik hatte sie auch die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte gewählt. Bedeutsam aber für ihren ganzen Lebensweg wurde ihr die Begegnung mit ihrem Germanistikprofessor John Meier, der sie für die Volkskunde zu begeistern verstand. Vor allem widmete sie sich dem Volkslied. So sammelte sie in ihrer Jugend mit zwei gleichgesinnten Freundinnen Volkslieder, und zwar fandete sie nach wertvollem Liedgut auch in abgelegenen Walliser Dörfern. Dabei hatte sie grossen Erfolg.

Neben ihrem eigentlichen Beruf — sie war zunächst sehr beliebte Lehrerin an einer privaten Mädchenschule und nach deren Eingehen kurze Zeit Wikarin am heutigen Mädchennygnasium, worauf sie den Lehrerberuf aufgab und 1920 als Assistentin am Kupferstichkabinett wurde — amtierte sie als Archivarin am Schweizerischen Volksliedarchiv und als Bibliothekarin am Schweizerischen Institut für Volkskunde. An beiden Orten leistete sie mit grosser Hingabe wertvollste Arbeit und trat erst kurz vor ihrem achtzigsten Geburtstag davon zurück. Sie war eine der besten Kennerinnen der volkskundlichen Literatur. Vor den Basler Akademikerinnen, deren Vereinigung sie als eines der Gründungsmitglieder mit grosser Treue angehörte, hielt sie manchmal feinsinnige Vorträge über ihr Spezialgebiet. Auch für das Radio arbeitete sie auf diesem Gebiet und war immer bereit, fundierte Auskünfte über volkskundliche Fragen zu geben. Noch kurz vor ihrem Tode vollendete sie eine wissenschaftliche Arbeit zu der Liedersammlung von A. L. Gassmann. Die von ihr bearbeitete Sammlung wird demnächst erscheinen. Anlässlich ihres 80. Geburtstages durfte sie für ihre wertvolle Arbeit am Institut für Volkskunde und am Volksliedarchiv eine verdiente Ehrung entgegennehmen. Trotz dieser vielseitigen Beanspruchung fand sie noch Zeit, sich in einem Amt der Christkatholischen Kirche zu betätigen und sich ihrer Familie, ihren Schwestern, Neffen und Nichten, in hingebungsvoller Weise zu widmen.

Es war ihr vergönnt, bis zuletzt geistig regsam zu sein und allen Menschen, die sie in ihrem stillen Altersstübchen, das zwar eher eine Stube als ein Stübchen war, oder eigentlich waren es zwei Zimmer, besuchten, eine Freude zu bereiten oder etwas Liebes zu erweisen. So bleibt die uns im Gedächtnis als ein edler, liebenswerter, hilfsbereiter Mensch und eine feinfühlige Frau. M. B.

BETTY KNOBEL:*

«Zwischen den Welten»

220 Seiten in zweifarbigen, broschiertem Umschlag; Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrenprobe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten», à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

Auberlen als zweiter Provisor eintrat. Auberlen war auch ein tüchtiger Musiker und förderte Silcher auch in musikalischer Hinsicht aufs Beste. Die damaligen ländlichen Schulverhältnisse waren noch äusserst bescheiden. Der Lehrerhilfe hatte über hundert Kinder zu «traktieren», bewohnte eine Kammer im Schulhaus, ass am Tische des Schulmeisters und bezog seine 30 Gulden jährlich.

Nach kurzer Tätigkeit in Schorndorf konnte sich Friedrich Silcher wesentlich verbessern. Der Kreislaufmann von Berchingen hatte sich für ihn verwendet und seine Nachfolge in der Residenzstadt Ludwigsburg erreicht. Dort hatte er als erster Gehilfe an der Mädchenschule zu wirken. Es herrschte ein recht aufgeschlossener Schulgeist, der Unterricht wurde im Sinne Pestalozzis gestaltet und Silchers pädagogische und musikalische Fähigkeiten wurden voll anerkannt und gewürdigt. Er fand Musee für seine Musik, und an den regelmässigen Musikabenden, die sein Schullehrer, Stadtpfarrer Bahmaier, veranstaltete, wirkte er als Sänger, Pianist und Komponist.

1815 gab Silcher seine Schulmeisterstätigkeit auf, um sich ganz der Musik zu widmen. Studien bei Hummel und Kreutzer und die Beeinflussung durch C. M. v. Weber hielten ihn als Musiker sehr beschäftigt. Während zweier Jahre lebte er als Privatlehrer für Musik in Stuttgart, und 1817 wurde er an die neuerrichtete Stelle eines Musikdirektors der Universität Tübingen berufen. In diesem Amt, das er während 43 Jahren versah, übte er einen nachhaltigen Einfluss auf das Musikleben der Stadt Tübingen aus. In Anerkennung und Würdigung seines Schaffens verlieh ihm 1852 die Universität den Ehrendoktor, und in seinem Todesjahr, 1860, wurde er mit dem Friedrichsorden ausgezeichnet.

Friedrich Silcher lebte in einer Zeit, in der das Singen im Bürgertum einen mächtigen Aufschwung

nahm. Es sei nur daran erinnert, dass 1809 Zelter in Berlin und 1810 Nägeli in Zürich Liedertafeln gründeten, in deren Folge bald überall Männerchöre entstanden. Nicht zuletzt war es die Zeit des politischen Umbruchs, die dieser Entwicklung günstig war. So war Komponisten, die sich in das Volksgemut und den Geist der Zeit einzufühlen vermochten, ein weites Feld des Schaffens eröffnet.

Friedrich Silcher hat unzählige Melodien und Lieder eronnen, die Allgemeingut geworden sind und kaum je aus dem Volksgesang verschwinden werden. Daneben gehört er aber auch zu den grössten Sammlern von Volksliedern. So hat er in den Jahren 1826 bis 1860 zwölf starke Hefte zusammengetragen, dazu kommt noch eine Sammlung ausländischer Volkslieder. Die Melodie zu «Ich hatt' einen Kameraden», die oft Silcher zugeschrieben wird, ist lediglich eine Bearbeitung aus seiner Hand nach einer schweizerischen Volksweise. W. B.

Von der Kunst

Die Kunst leidet nicht so sehr unter der Faulheit der Begabten wie unter dem Fleiss der Unbegabten.

John Hoexter

Nichts Besseres kann der Künstler sich wünschen als grobe Freunde und höfliche Feinde.

Marie v. Ebner-Eschenbach

Das Leben an sich ist, trotz seiner Härte, ein solch reiches, gutes und wunderbares Ding, das ich den Drang fühle, das zu bezeugen, es irgend jemand zu erzählen, irgend jemandem dafür zu danken — offensichtlich dem, dem ich es schulde. Ernst Jones

Immer wieder Antibiotika

Der Zeitschrift «Reform und Diät» entnehmen wir folgende interessante Ausführungen:

«Reform und Diät» hat immer wieder auf die Gefährlichkeit der Verfütterung von Antibiotika hingewiesen. Unsere Warnungen und Befürchtungen erweisen sich heute leider als begründet. Erfreulicherweise halten die verantwortlichen Organe der Milchwirtschaft am Verbot der Verfütterung von Antibiotika beim Milchvieh weiterhin fest, damit alle möglichen direkten und indirekten Übertragungen vermieden werden. Doch auf anderen Gebieten sieht es ganz bedenklich aus! Über die grossen Gefahren der anderweitigen Verwendung von Antibiotika schreibt die Schweizerische Milchzeitung vom 15. Januar 1960:

In den letzten Monaten haben sich nun andere Kreise in vermehrter Masse dieses Problems angenommen, nämlich die

Aerzteschaft.

So war es im Mitteilungsblatt der schweizerischen Aerzteschaft (Juni 1959) im Zusammenhang mit der zunehmenden Anwendung verschiedener Antibiotikas folgendes zu lesen:

«Neurdings steht das Erythromycin in Diskussion. In human-medizinischen Zeitschriften findet man immer wieder die Ermahnung an die Aerzte, dieses letzte Hilfsmittel gegen die resistent gewordenen Keime nur in wirklich dringenden Notfällen zu verwenden, und nun soll auch dieses Schwert stumpf gemacht werden durch die generelle Verwendung bei der Geflügelzüchtung. Offenbar haben alle anderen Antibiotika bereits Flakko gemacht wegen des Resistenzverdens der Keime.

Das Gesuch um Zulassung des Erythromycins für die Geflügelzüchtung unter dem Namen Gallimycin liegt bei den zuständigen Bundesstellen. Wegen der Rückwirkung auf die Humanmedizin ist es Aufgabe der Aerzte, klare Stellung zu beziehen, ob immer weitere für die menschliche Therapie so enorm wichtige Antibiotika für Fütterungszwecke freigegeben werden sollen.»

Professor A. Fleisch, Lausanne, stellt in einer Abhandlung fest, dass nur ein Teil der Aerzteschaft und des Publikums sich heute der Tatsache bewusst ist, dass unsere Nahrungsmittel Antibiotikas in kleinen Mengen enthalten. Die Zugabe von Antibiotikas zu Futtermitteln ist heute erlaubt in den USA, Kanada, England, Italien, Österreich und provisorisch in Deutschland und unter gewissen Bedingungen seit 1955 auch in der Schweiz. Der erwähnte wohlbekannte Hygieniker der Universität Lausanne setzt sich jann mit den Vor- und Nachteilen der vieldiskutierten Zugabe von Antibiotikas zum Futter auseinander, wobei nach Auffassung der einen Viehzüchter das Wachstum von Schweinen und Geflügel wesentlich gefördert werden könne, und auch Darmkrankheiten und Verdauungsstörungen zu einem guten Teil ausgeschaltet würden. Kritische Viehzüchter stellen dem entgegen, dass die Gewichtszunahme in erster Linie den Wasser- und Fettgehalt,

weniger aber den Eiweissgehalt des Fleisches befreit. Es wird auch festgestellt, dass der Vorteil der Antibiotika-Fütterung verschwindend klein werde, wenn Fütterung und Haltung der Tiere einwandfrei und den Bedürfnissen angepasst seien. Man habe auch beobachtet, dass nach jahrelanger Beigabe von Antibiotika die Vorteile nach und nach verschwinden würden; man erkläre sich diese Erscheinung mit dem Aufkommen resistenter Stämme von Schädlingen, die dann durch immer wieder neue Antibiotika bekämpft werden müssten. Der Viehhalter laufe deshalb Gefahr, Tiere zuzukaufen, die keine natürliche Resistenz besitzen und deren künstlich hochgehaltener Gesundheitszustand sofort zu wünschen übrig lasse, sobald die Zugabe von Antibiotika aufhöre.

Aber auch aus verschiedenen anderen Quellen werden dem Konsumenten Antibiotikas zugeführt. Um die Konservierung zu verbessern, werden präparierte Geflügel in antibiotische Lösungen getaucht; Fische werden in penzillinhaltigem Eis transportiert, gegenwärtig wird die intravenöse Injektion von Antibiotikas an Tiere vor der Schlachtung studiert, um so weiterführende Konservierung des Fleisches zu verbessern. Als Entschuldigung für dieses Vorgehen wird geltend gemacht, dass diese zugefügten Antibiotikas in der Regel nach wenigen Tagen unwirksam werden und ein weiterer Teil nach dem Kochen oder Braten zerstört werde. Auf der anderen Seite machen aber die Warner geltend, dass jenn gegenwärtig über keine wirksame Methode verfügen, um auch kleinste Mengen von Antibiotikas in den Lebensmitteln festzustellen. Es könnte zudem auch sein, dass inaktivierte Antibiotikas auf anderem Wege als über ihre bakterienhemmende Funktion schädlich sein könnten. Und zudem werden nicht alle Fleischsorten während längerer Zeit gelagert, sondern zum Teil sofort konsumiert.

Professor Fleisch macht darauf aufmerksam, dass die Lebensmittelverordnung wohl den Zusatz von Antibiotikas zu Lebensmitteln verbiete, dass aber dieses Verbot auf dem oben geschilderten Wege glatt umgangen werde. Erschwerend wirke sich die Tatsache aus, dass die höchste tolerierte Dosis für Antibiotikas durch die Beimischung zu den Futtermitteln ausserordentlich stark überschritten werde. So werde zur Bekämpfung von Erkältungskrankheiten beim Geflügel die zehnfache normale Dosis

verabreicht, wesentlich sei aber dabei, dass die Tiere nicht geteilt sind, lediglich die äusseren Erscheinungen der Krankheit werden in ihren Auswirkungen herabgesetzt, während sich die Krankheit auf der anderen Seite sozusagen unter der Oberfläche immer weiter ausdehne. Da in der Schweiz die meisten Geflügel- und Schweinehalter ihr Futter selbst herstellen, erhalten sie Antibiotikas in tausendfach verstärkter Konzentration als dies der offiziellen Dosis entsprechen würde.

Professor Fleisch kommt dann auch auf jene Erscheinungen zu sprechen, die den Mediziner besonders interessieren. Abgesehen davon, dass die Anwendung von Antibiotikas in der Humanmedizin die Schaffung resistenter Stämme mit sich gebracht hat, treten in letzter Zeit andere Symptome immer häufiger in Erscheinung, die sogenannten

Allergien.

Wenn ein Mensch gegen Erdbeeren, Schalltiere oder gewisse Pflanzen allergisch reagiert, so ist der Arzt sehr rasch in der Lage, ihm geeignete Gegenmassnahmen zu empfehlen. Ganz anders ist die Lage bei den durch den fortgesetzten Genuss von Antibiotikas hervorgerufenen Allergien, indem weder deren Ursprung noch die konsumierten Mengen bekannt sind. Die Befürworter der Antibiotikas halten dem die Tatsache entgegen, dass in den USA die Antibiotikas bereits seit 9 Jahren zur Anwendung kommen, ohne dass Allergien auf den Konsum von Antibiotikas hätten zurückgeführt werden können. Andere weisen aber darauf hin, dass weder diese Wartezeit noch die durchgeführten Untersuchungen ein abschliessendes Urteil zu diesem Problem erlauben.

Soweit die Ausführungen von Professor Fleisch. Er hat das ganze Problem seinerzeit vor die Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften getragen, worauf diese nach ausgiebiger Diskussion in einer Resolution den Bundesrat auf die zunehmende Anwendung von Antibiotikas und die sich daraus ergebenden Gefahren für den Menschen aufmerksam gemacht hat. Gleichzeitig wurde bei der Aerzteschaft eine grossangelegte Umfrage veranstaltet, welche namentlich den Zusammenhang zwischen den in den letzten Jahren immer stärker auftretenden Allergien und den Antibiotikas besser klären möchte. Hoffen wir, dass auch diese Mahnworte jene erhitzen Gemüter zur Vernunft bringen werden, welche bereit wären, unsere ganze Landwirtschaft zu opern, nur um einige Prozente Mehlertrag oder einige Gramm Mehrleistung an Fleisch, Milch oder anderen Produkten zu erzielen. h.

Für die Bäuerin

Stellenwechsel

Dem Organ des Schweizerischen Landfrauenverbandes «Die Bäuerin» entnehmen wir, dass im Mai Fräulein Elisabeth Aebi ihre Sekretariatsstelle beim Schwäb. Landfrauenverband zufolge Verheiratung verliess. Während vier Jahren hatte Fräulein Aebi, die als aus dem Kanton Bern gebürtige Bauernochter mit den Problemen des Bauerntandes vertraut war, ihre vielseitige Arbeit mit grossem Einfühlungsvermögen erledigt. Als ihre Nachfolgerin wurde Fräulein Vreni Christen aus Bärnach (Bern) gewählt. Auch Fräulein Christen ist mit den Bauerntagenverhältnissen aus beste vertraut und hat sich bereits gut eingearbeitet.

Jubiläum

Anlässlich des 25jährigen Bestehens der Schweizerischen Geflügelzuchtischeule Zollikofen, an dem st. Delegete, ehemalige Schüler und Gäste einfanden, dankte und gratulierte auch die Vertreterin der Schweiz. Landfrauenverbandes, Frau Baumert, Heflingen.

Hilfe bei Invaldität

Für die Eltern gebrechlicher Kinder

Eltern, denen das Schicksal ein gebrechliches Kind anvertraut, haben eine besondere, nicht leichte Aufgabe zu erfüllen. In dem Masse als ihr Kind «anders» ist, empfinden auch sie sich als anders und alle. In mit solche Eltern imstande sind, ihrem Kind die bestmögliche Erziehung angedeihen zu lassen, ist es aber sehr wesentlich, dass sie die richtige Einstellung mit die nötige Kraft für ihre Aufgabe finden. Dabei kann ihnen das Bewusstsein, dass sie mit ihrem Problem nicht allein dastehen, helfen. Die August-Nummer der Zeitschrift PRO INFIRMIS schildert verschiedene Wege, auf denen seit einigen Jahren in der Schweiz versucht wird, den Eltern gebrechlicher Kinder das Gefühl des Ausgesondertheits zu nehmen. Religiöse Einbeziehung durch die Kirchen, beratende Hilfe bei der Geburt gebrechlicher Kinder durch eine erfahrene Heilpädagogin, Austausch von Erfahrungen und Nöten in Eltern- und besonders in Müttergruppen, Mitarbeit bei der Schaffung von Hilfswerken (Schulen, Heime, Werkstätten) für Kinder mit bestimmten Gebrechen. Die Zeitschrift, die besonders Angehörigen Behinderter dienen wird, kann auf dem Zentralsekretariat Pro Inf. m. s., Postfach, Zürich 32, bezogen werden.

Genf schafft Erleichterung für invalide Autofahrer

Das Genfer Justiz- und Polizeidepartement hat eine Identitätskarte für invalide Motorfahrzeugführer geschaffen. Sie wird auf Grund des Zeugnisses eines Verkehrsarztes ausgestellt und erlaubt dem Träger, seinen Wagen auf unentgeltlichen öffentlichen Parkplätzen unbeschränkt stehen zu lassen. Die Karte wird das Kennzeichen für invalide Motorfahrzeugführer — schwarzes Dreieck auf gelbem Grund — und wird an der Windschutzscheibe befestigt. H

Berichtigung

In der Nummer 33 des «Schweizer Frauenblattes» kam im Bericht «Musik des Abendlandes» eine Verwechslung vor. So hat nicht Richard Wagner, sondern Richard Strauss «Salome» und «Electra» geschrieben.

Rezept

«Apfelbackis». Der Boden einer flachen, eingefetteten Auflaufform wird dicht mit Äpfeln geschnitten gedeckt. Darüber gibt man einen Guss von Milch, Eiern, Zucker, Pailod (oder Maizena), rot Vanillezucker oder Zitronenöl oder Zimt, was man ihn für Apfelkuchen (Wähen) macht. Backen ist gut heissen Ofen bis die Äpfel weich sind und der Guss gestockt ist. Warm servieren. Das Ganze ist also ein Apfelkuchen ohne Teigboden. Will man den Backofen nicht benutzen, dünstet man die Äpfel mit etwas Fett in einer weiten Pfanne auf dem Herd und gibt den Guss darüber, sobald sie weich sind. Man lässt den Guss bei schwacher Hitze in der gedeckten Pfanne stocken.

Aus dem kirchlichen Leben

Hinweistafeln für den Sonntagsgottesdienst an Ortsdurchfahrten

Verschiedene deutsche Landeskirchen werden künftig mit Hinweistafeln auf den sonntäglichen Gottesdienst aufmerksam machen. Sie werden in den Durchfahrtsstrassen anknüpfen, wann und wo in einem Ort ein Sonntagsgottesdienst besucht werden kann. Evangelisch-lutherische Gottesdienste werden auf Tafeln mit der Aufschrift «Gottesdienste» und einer violett gezeichneten Kirche (in Bayern) oder einem violetten Kreuz (in Hessen und Nassau) und auf katholische Gottesdienste auf Tafeln mit der Aufschrift «Heilige Messe» und einer gelb gezeichneten Kirche angeknüpft. Die Kirchen waren in der letzten Zeit wiederholt gebeten worden, an Durchgangsstrassen, Bahnhöfen und Ortsanlagen einheitliche Hinweistafeln auf die örtlichen Gottesdienste anzubringen, um Ortsfremde, Ausflügler und Autofahrer auf die Gottesdienstzeiten hinzuweisen.

Gaben für die «Girls Town»

In Verbindung mit Fürbittegottesdiensten, Sonderaktionen, «Suppentagen» und Gemeindefestivals führten viele evangelische Jugendgruppen letzten Herbst eine Aktion für die hundertfünfzig Kinder in Indien durch, die bis heute über 150 000 Franken für die Boys Town

der Christlichen Vereine Junger Männer einbrachte. Neuerdings sind Gaben für die Girls Town auf das Postcheckkonto der Evangelischen Jugendkonferenz, Zürich VII 4964, einbezahlt worden für die Aktion der Christlichen Vereine Junger Töchter. So kamen bis jetzt über tausend Franken für diesen Zweck zusammen.

Frau Bandaranaika wurde in christlicher Schule erzogen

Nach einer Meldung von «Listeners» der Zeitschrift der BBC, ist Frau Bandaranaika, die kürzlich zum Premierminister Ceylons gewählt wurde, nach ihrer Religionszugehörigkeit Buddhistin. Sie wurde in einer bekannten christlichen Privatschule erzogen und weigerte sich, ihre Töchter aus der gleichen Schule fortzunehmen, als dies von buddhistischen Priestern ihres Landes verlangt wurde. Frau Bandaranaika stammt von einem angenehmen Geschlecht ceylonesischer Adligen ab, hat aber schon viele Beweise ihrer Verantwortung für die Besserstellung der armen Pächter ihres Landes gegeben. Auch ist bekannt, dass sie sich beharrlich für die Hebung der Existenzverhältnisse der auf den Dörfern lebenden Frauen wehrt. Es wird erwartet, dass sie, trotz der ihr nun anvertrauten hohen Stellung, sich von politischen Extremen, sowohl nach rechts wie nach links, fernhalten wird. epd

Tätigkeitsbericht der Schweizerischen Stiftung für Gemeindestuben

Die alkoholfreien gemeinnützigen Hotels, Restaurants, Volkshelme und Gemeindestuben, die in der Schweizerischen Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern zusammengeschlossen sind, standen im Berichtsjahr vor der Aufgabe, sich den Umständen anzupassen, die sie rasch um sich greifende Wirtschaftskrisen, die verkürzte Mittagspause und den früheren Schluss der Arbeitszeit, sowie die vermehrten Ferien ihrer Besucher mit sich bringen. Da diese Betriebe, dank ihrer günstigen Preise und der ansprechenden Verpflegung, von vielen Angestellten und Arbeitern aufgesucht werden, hat sich der Andrang in der Mittagszeit verstärkt. Es müssen in einer halben Stunde viel mehr Gäste verpflegt werden als früher während der ganzen Mittagspause. Dagegen erstreckt sich am Abend die Zeit, da die Besucher das Nachtsessen einnehmen, von 16.30 bis nach 21.00 Uhr. Die in Industriegebieten gelegenen Gemeindestuben waren dagegen an Freitagabenden und Samstagen viel schwächer besucht als früher.

Infolge der grösseren Möglichkeiten der einfacheren Bevölkerung während der Ferien zu reisen, hatten noch grösseren Besuch zu verzeichnen, als in den die alkoholfreien Häuser an Ausflugsplätzen einen Vorjahre. Die Gelegenheit, die sie vor allem den kinderreichen Familien zu günstiger Unterkunft und Verpflegung bieten, fand allgemein Anerkennung und das Bedürfnis nach mehr solchen alkoholfreien Betrieben wurde laut. Trotz der Zunahme privater alkoholfreier Wirtschaften hat sich der Bedarf nach Gemeindestuben auch in städtischen Ausenquartieren und auf dem Lande doch noch verstärkt. Insbesondere in kleineren Ortschaften hat es sich gezeigt, dass für die alleinstehenden von auswärtig kommenden Arbeitnehmer die gute Lösung der Unterkunfts- und Verpflegungsfrage ausschlaggebend sein kann für das Beibehalten eines Arbeitsplatzes.

Es konnten im Jahre 1959 in grossen neuen kirchlichen Zentren in Biel, dem Paroisshaus, eine alkoholfreie Gemeindestube eröffnet werden mit einem ansprechenden Lesefoyer, das auch eine kleine Freihandbibliothek enthält. Pläne für Neugründungen waren in Prüfung. Der gute Geschäftsgang erlaubte es vielen Betrieben, ihre Häuser zu verschönern und die Einrichtungen zu verbessern. Einen gut gelungenen totalen Umbau erlebte das alkoholfreie Restaurant «Erlenhof» in Winterthur.

Neue Aufgaben und vermehrte Frequenz riefen nach mehr Personal. Es war vor allem schwierig, die geeigneten Vorsteherinnen zu finden. Durch Weiterbildungskurse für Leiterinnen, Serviertöchter, Köchinnen und Backköchinnen wurde die Möglichkeit geboten, beruflich vorwärts zu kommen, und die Gemeindestuben erhielten dadurch einen für ihre besonderen Verhältnisse besser vorbereiteten Mitarbeiterstab. Durch die Veranstaltung eines Danktages wurden die zahlreichen langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erfreut. Die stiftungs-eigene Fürsorge- und Pensionskasse sorgte für die Sicherstellung im Alter und in Notfällen.

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Alleinstehende, berufstätige Dame bietet gutempfohlener, netter Frau oder Fräulein von angenehmem Wesen und guten Umgangsformen

Vertrauensstellung
Eigene reizende 4-Zimmer-Wohnung im Haus der Arbeitgeberin wo sie den gepflegten Haushalt selbstständig führen soll und gleichzeitig verpflegt wird.
Nebenbei Mitarbeit in Handarbeits- und Kunstgewerbebetrieb.
Die Stelle ist leicht. Nähere Angaben bereitwillig.
Offerten unter Chiffre ZF 8803 an Mosse-Annoncen, Zürich 23.

Jede Leserin

die uns ein neues Jahresabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt» vermittelt, erhält nach Eingang der Abonnementzahlung von Fr. 15.80 eine Vermittlungsprovision von Fr. 7.— überwiesen.

Genossenschaft und Administration
Schweizer Frauenblatt,
Winterthur

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

hugo peters

„Werner“, eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatte — mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 335.—
Modelle ab Fr. 93.—
Dazu DEA- und Rosshaarstratzen.
Nach individuellen Wünschen: — möglicly weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellwehen, Linnetstr. 9, Telefon 21273
Zürich
hugo peters
ZÜRICH
LINNETSTR. 9
QUALITÄT

Helvetia Crème Pudding
Vorsicht den Illtag

Strahlendes Aussehen dank LUHANA!

Die neue biologische Gesichtsmaske LUHANA löst das Schönheitsproblem auf revolutionäre Weise. Ausschliesslich aus hochwertigen, der Nahrung verwandten Grundstoffen, reinigt sie tiefgreifend und glättet sie Falten. LUHANA schenkt Ihnen — bei regelmässiger Verwendung — eine frische, rosig durchblutete Gesichtshaut, deren Teint, um den man Sie beneiden wird. Töpfe für Fr. 6.90 und Fr. 10.50 nur bei den Mitgliedern des Verbandes Schweizer Reformhäuser. Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

Veranstaltungen

Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie

XI. Staatsbürgerlicher Informationskurs

Samstag, den 22. Oktober 1960, von 10.30 Uhr bis 12.30, 14.15 bis 17.30 Uhr in Bern, Zeughausgasse 39, Palmensaal

Thema: Erziehung als Lebenshilfe

Der Kurs kann diesmal wegen Umbau nicht im Hotel Gurtenkulm stattfinden, sondern wird, auf einen Tag verkürzt, im Palmensaal abgehalten, Zeughausgasse 39, Bern (nahe dem Bahnhof).

Radiosendungen

Montag, 29. August, 14.00 Bonjour Genève. Blasia liest eigene Gedichte. — Dienstag, 14.00 Königliche Hoheit. Modernes Märchenstück nach Thomas Mann von Walther Franke-Ruta. — Mittwoch, 14.00 E. Trucke zum Vertörlie. Allerlei Anregungen zum Beschäftigen der Kinder. (Luis Gümman-Küstler). 16.15 's hot geht über ein Säg. E. Bärndtschi Geschicht von der Elisabeth Liechi. — Donnerstag, 14.00 Königliche Hoheit. — Freitag, 14.00 Zeigt her Eure Füsse, zeigt her Eure Schuh! — Gespräch mit Karin Ruo.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 428
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65, abwesend, Stellvertreterin: Doris Christen, Postfach 100, Schaffhausen, Tel. (053) 5 41 35

Mitteilungen und Texte betr. Veranstaltungen sind direkt an die Administration, Postfach 210, Winterthur, zu richten.

Verlag:
Dr. Olga Stämpfli, Gönzardhof, Aarau
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin